**Kurzpredigt am dritten Advent zu Lk 1,67-79 (13.12.2020)**

**im Universitätsgottesdienst in der Peterskirche, Heidelberg**

*Predigerin: Salome Lang*

Am 7. November dieses Jahres adressiert Kamala Harris als neu gewählte Vizepräsidentin der USA erstmals ihr Land. Ihr Auftritt steht im Zeichen der Wertschätzung gegenüber ihren Vorläuferinnen, wenn sie sagt: „Ich denke an die Generationen von Frauen – schwarze, Latinas, weiße, indigene, asiatisch-amerikanische Frauen – die über die Geschichte unserer Nation hinweg den Weg für diesen Moment geebnet haben. Frauen, die so viel gekämpft und geopfert haben für Gleichberechtigung und Freiheit und Gerechtigkeit für alle.“

Als erste Frau und erste Schwarze Person in diesem Amt ist ihr bewusst, welche essenzielle Bedeutung Wegbereiterinnen haben. An sie erinnert Harris, als sie fortfährt: „… Heute Nacht reflektiere ich ihre Bemühungen, ihre Entschlossenheit, die Kraft ihrer Vision zu sehen, was sein kann […]. Ich stehe auf ihren Schultern.“

Auf wessen Schultern stehe ich? Wer sind meine Vorläuferinnen und Vorläufer, die mir ermöglicht haben, meinen Weg zu gehen? Gerade die Schwelle zu neuen Zeiten veranlasst dazu, mit dieser Frage innezuhalten. Ein solcher Moment zum Innehalten und dankbar Zurück­blicken ist auch für den Protagonisten des heutigen Predigttextes gekommen: Zacharias hat gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth sehnsüchtig auf ein Kind gewartet – so sehr, dass er es nicht glauben konnte, als die Schwangerschaft dann passierte, und es ihm wortwört­lich die Sprache verschlug. Erst nach der Geburt seines Sohnes Johannes findet er seine Stimme wieder. Er nutzt sie als Erstes dafür, um sich an Gott zu wenden, seine Hoffnung für das neu­geborene Kind auszudrücken, aber darüber hinaus auch: anzuerkennen, auf wessen Schultern er und seine Familie stehen.

Ich lese aus seinem Lobgesang im ersten Kapitel des Lukasevangeliums:[[1]](#footnote-1)

67 Und Johannes‘ Vater Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt,

weissagte und sprach:

68 Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!

Denn er hat besucht und erlöst sein Volk

69 und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils

im Hause seines Dieners David –

70 wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten –,

71 dass er uns errettete von unsern Feinden

und aus der Hand aller, die uns hassen,

72 und Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern

und gedächte an seinen heiligen Bund,

73 an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben,

74 dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde, ihm dienten ohne Furcht

75 unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.

Zacharias versteht, dass seine Freude über die Geburt seines Sohnes nicht im luftleeren Raum schwebt. Seine Dankbarkeit ist eingebettet in das große Ganze der Geschichte der Rettung, die Gott für sein Volk angebahnt hat und nun fortschreibt, mit den beiden Geburten von Johannes und Jesus, die bei Lukas so eng miteinander verwoben sind. Zacharias weiß: die sich in diesen beiden Kindern konkretisierende Zuwendung Gottes steht auf den Schultern der Erzväter und Erzmütter und ihres Bundes mit Gott. Er blickt daher auf die Geschichte seines Volkes, auf Abraham und David und die Zusagen Gottes, die sich mit ihnen verbinden:

Abraham, dessen Nachfahren sich nicht mehr als Fremde in dem Land fühlen sollen, in dem sie leben, und David, dessen Königsgeschlecht für immer Bestand haben soll. Zusagen, an die zu glauben nicht immer leicht war angesichts der nicht enden wollenden Leiderfahrungen Israels. Zacharias blickt auch auf diese Lasten, die Erfahrungen von Sklaverei und imperialer Unter­drückung, auf all das, was unerfüllt blieb, all das, weshalb der geschenkte Trost so notwendig ist. Als Tribut an dieses Erbe ist bereits die Sprache des Loblieds ganz in alttestamentlicher Manier gestaltet – schon die Anrede Gottes als „Gott Israels“ findet sich neutestamentlich sonst kaum noch. Vermutlich haben schon die ersten Hörerinnen und Hörer des Evangeliums gesagt: „Wer redet denn heute noch so?!“ Nun – jemand, der weiß, wo er herkommt. Zacharias‘ Stimme erinnert uns an diese zu oft vergessenen Wurzeln unseres Glaubens: Das Fundament dessen, auf dem unsere christliche Hoffnung aufbaut, sind die Verheißungen Israels.

Wenn wir *das* verdrängen – wenn wir verdrängen, auf wessen Schultern wir stehen, werden wir nicht nur undankbar und geschichtsvergessen, sondern verkennen auch den Schatz dieser Verheißungen, an denen wir durch den Juden Jesus teilhaben. Als Christinnen und Christen stehen wir auf den Schultern des Judentums. Auf Schultern zu stehen, das heißt: getragen werden und Last sein. In der Tat waren wir für diese Schultern nicht selten auch eine erdrückende Last, sind rücksichtslos hochgekraxelt und haben nach unten getreten.

Dabei sollte Leben im Erbe dieser Verheißungen doch ganz anders aussehen: so folgert Zacharias, „dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde, [Gott] dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen“ – das heißt: befreit und in Verant­wortung im Gegenüber zu Gott und den Menschen leben. Nicht andere klein machen, um sich selbst groß zu machen – weder im Privaten noch im Politischen noch im Religiösen. Sondern Gott und den Menschen furchtlos dienen. So soll unser Leben im Glauben aussehen.

Furchtlos dienen – was für eine besondere Aufgabenbeschreibung, die sich so gut ergänzt: Ein Dienst, der sich nicht wegduckt in Unterwürfigkeit und falschem Gehorsam, sondern Verant­wortung übernimmt gegenüber der Welt und Gott.

So stellt sich Zacharias den Effekt vor, den Gottes Trost und seine Rettung hat. Vielleicht hat er dieses Motto auch seinem Sohn mitgegeben – der ist nämlich genau so jemand, der diesen furchtlosen Dienst umsetzt. Erst jetzt, im zweiten Teil des Lobliedes, kommt Zacharias auf ihn zu sprechen und blickt auf das Leben dessen voraus, den andere „den Vorläufer“ nennen werden. Er sagt:

76 Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen.

Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest

77 und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden,

78 durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,

durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe,

79 auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,

und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Scheinbar braucht selbst Gott sie – Wegbereiterinnen und Wegbereiter, die vorangehen und Pfade bahnen. Gott bricht nicht gewaltsam durch die Wand, sondern kommt auf ausgetretenen Wegen. Sein Sohn kann auf der Arbeit seines Vorläufers Johannes aufbauen und steht auf seinen Schultern. Das bedeutet nicht, dass durch einzelne Vorläufer wie Johannes bereits ausgemacht ist, wie Gottes Kommen dann aussieht. Vorläufer sein heißt auch: vorläufig sein. Unfertig. Stückwerk. Wer genau hinschaut, sieht, dass die Botschaft von Johannes dem Täufer und Jesus in den Evangelien nicht deckungsgleich ist. Johannes‘ Vorstellung vom Gericht wird von Jesus in dieser Härte so nicht unterschrieben – Jesus betont da vielmehr die „herzliche Barmherzigkeit“ Gottes, die Zacharias auch anspricht.

Vorläufer sein heißt vorläufig sein – und trotzdem braucht es sie, die Menschen, die voraus­laufen und furchtlos dienen. Die kreative Wege finden, damit trotz und gerade in dieser Krise der Trost Gottes auch in die Altenheime, die Krankenhäuser und die Wohnungen kommt, in denen es ganz still ist: durch digitale Adventssingen, durch Weihnachtsessen *to go* für Bedürf­tige und andere Ideen, physischen Abstand und Fürsorge miteinander zu verbinden. Es braucht sie, die Menschen, die sich nicht beirren lassen von Härte und nationalem Egoismus, sondern Gottes herzliche Barmherzigkeit bis auf die Rettungsschiffe des Mittelmeers und die griechischen Inseln bringen – sei es durch politische Aktionen hier in Deutschland oder sogar durch Engagement vor Ort. Menschen, die ihre Hoffnung bezeugen, auch wenn das Voraus­gehen mühsam ist.

Vorläufer sein heißt vorläufig sein – und so ist auch unser eigenes Leben, Glauben, Predigen, Studieren genau das: vorläufig. Doch das hält uns nicht davon ab, selbst zu Wegbereiterinnen und Wegbereitern zu werden: im Wissen, dass wir auf Schultern stehen, die uns tragen, mit Füßen ausgerichtet auf den Weg des Friedens und in furchtlosem Dienst, damit neue Wege gebahnt werden – für Gott und füreinander.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

1. Übersetzung nach Luther 2017. [↑](#footnote-ref-1)